

Rhetorik als literaturtheoretische Praxis (zu Derrida, de Man und Barthes)

Carsten Zelle

Angenommen: 28. April 2022 / Online publiziert: 30. Mai 2022
© Der/die Autor(en) 2022

Zusammenfassung Der Aufsatz überprüft die These, daß die Moderne kein Zeitalter der Rhetorik, sondern ein Zeitalter der Rhetorizität sei, an drei einschlägigen Texten von Jacques Derrida, Paul de Man und Roland Barthes. Dabei erweist sich die genannte These als einseitig, da sie zwar auf die restringierten elocutio-Rhetoriken Derridas und de Mans (sowie Paul Ricœurs, wie ein Exkurs seiner Benveniste-Rezeption andeutet) zutreffen mag, nicht jedoch auf Barthes. Seine Rückkehr in die Rhetorik zielt auf die Rekonstruktion eines umfassenden Rederegimes, die zu einer seinerzeit noch ausstehenden Diskurslinguistik, die Benvenistes späte Schriften nahegelegt hatten, führen sollte.

Rhetoric as practice of literary theory (on Derrida, de Man and Barthes)

Abstract The essay checks the thesis that modernity is not an age of rhetoric but an age of rhetoricality with three relevant texts by Jacques Derrida, Paul de Man and Roland Barthes. The thesis mentioned proves to be one-sided, since it may apply to the restricted elocutio-rhetorics of Derrida and de Man (and Paul Ricœur – as an excursus on the reception of Émile Benveniste’s late writings suggests), but not to Barthes. His return to rhetoric aims at the reconstruction of a comprehensive speech regime that should lead to a discourse linguistics still outstanding at the time, which Benveniste’s later writings suggested.

Carsten Zelle (✉)

Germanistisches Institut, Ruhr-Universität Bochum, 44801 Bochum, Deutschland
E-Mail: carsten.zelle@rub.de



I.

Einleitung – Rückkehren in die Rhetorik

Mit der Rhetorik war es disziplinär, d.h. als eine der sieben *artes liberales* im 18. Jahrhundert zu einem Ende gekommen. Das mißvergnügte, platonisierende Verdikt Immanuel Kants in der *Kritik der Urteilskraft*, der die Rhetorik (*ars oratoria*) als eine »hinterlistige[] Kunst« mißbilligt, weil sie darauf abzwicke, den Verstand »durch sinnliche Darstellung zu überschleichen und zu verstricken«, d.h. sich der »Schwächen der Menschen« zu ihrer Absicht bedient¹, zog einen Schlußstrich. Das alte Wissen der Rhetorik wurde jedoch teils in den neuen Wissenschaften, z.B. in der Ästhetik, Anthropologie oder empirischen Psychologie, neu verteilt, teils auf »Wohlredenheit«, d.h. literarische Stilistik, reduziert.²

Den »Invektiven« gegen die Rhetorik, die zu ihrer »Abwertung« führten³, stehen seit der »Rhetorik-Renaissance nach dem Zweiten Weltkrieg«⁴ vielfältige Um- und Neuwertungen, d.h. eine grundlegende Rehabilitation der Rhetorik entgegen⁵, die Literatur und Philosophie gleichermaßen betreffen. Die Nennung von Namen wie Martin Heidegger, Ernst Robert Curtius, Heinrich Lausberg, Klaus Dockhorn, Chaïm

¹ Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft* [1790; ²1793], hrsg. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M. 1974 (= Werkausgabe, 10), § 53, B 217–218. – Bei folgendem Beitrag handelt es sich um eine erweiterte und für den Druck eingerichtete Fassung meiner Bochumer Abschiedsvorlesung am 9. Juli 2019. Der Text entstand im Zuge der Arbeit an dem Artikel »Rhetorik als kulturelle und literarische Praxis« für das von Andrea Allerkamp und Sarah Schmidt herausgegebene *Handbuch Literatur & Philosophie* (Berlin, Boston MA 2021, 137–145). Die Abschnitte zu de Man und Barthes greifen auf einschlägige Passagen aus zwei Gelegenheitsarbeiten zurück, die hier teils vertieft, teils verdichtet wurden. Siehe Carsten Zelle, »Rückkehren in die Rhetorik«, in: Thomas Kamphusmann, Jörgen Schäfer (Hrsg.), *Anderes als Kunst. Ästhetik und Techniken der Kommunikation. Peter Gendolla zum 60. Geburtstag*, Paderborn 2010, 333–348, und ders., »Die ›Grammatik‹ des Diskurses – zu Roland Barthes' *Abriß der Rhetorik* (1970)«, in: Nicole Hinrichs, Anika Limburg (Hrsg.), *Gedankenstriche – Reflexionen über Sprache als Ressource. Didaktik an der Schnittstelle Schule/Hochschule. Für Wolfgang Boettcher zum 65. Geburtstag*, Tübingen 2010, 62–71.

² Meine Formel, »daß die Rhetorik zwar als Disziplin verschwindet, ihr Wissen aber disziplinär neu verteilt wird«, ist in der einschlägigen Rhetorikgeschichtsschreibung aufgegriffen, modifiziert oder differenziert worden. Siehe Carsten Zelle, »Zwischen Rhetorik und Spätaufklärung. Zum historischen Ort der Sturm-und-Drang-Ästhetik mit Blick auf Johann Georg Schlossers ›Versuch über das Erhabene‹ von 1781«, *Lenz-Jahrbuch* 6 (1996), 160–181, hier: 168; vgl. schon ders., *Die Doppelte Ästhetik der Moderne. Revisionen des Schönen von Boileau bis Nietzsche*, Stuttgart, Weimar 1995, 53, Anm. 135. Vgl. Dietmar Till, *Transformationen der Rhetorik. Untersuchungen zum Wandel der Rhetoriktheorie im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 2004, 14; ders., »Anthropologie oder System? Ein Plädoyer für Entscheidungen«, *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch* 23 (= Anthropologie und Rhetorik), 2004, 11–25, hier: 19, Anm. 38; Manfred Beetz, »Rhetorik«, in: Heinz Thoma (Hrsg.), *Handbuch europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*, Stuttgart, Weimar 2015, 450–464, hier: 450.

³ Walter Jens, »Rhetorik«, in: Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr (Hrsg.), *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3: P–Sk, Berlin, New York NY 1977, 432–456, hier: 433.

⁴ Helmut Schanze, Dietmar Till, Anne Ulrich, »3. Rhetorik«, in: Natalie Binczek, Till Dembeck, Jörgen Schäfer (Hrsg.), *Handbuch Medien der Literatur*, Berlin, Boston MA 2013, 41–68, hier: 60.

⁵ Vgl. Carsten Zelle, »Fall und Aufstieg der Rhetorik in der Moderne«, in: Reinhold F. Gleis (Hrsg.), *Die 7 Freien Künste in Antike und Gegenwart*, Trier 2006, 237–263; Antoine Compagnon, »La réhabilitation de la rhétorique au XXe siècle«, in: Marc Fumaroli (Hrsg.), *Histoire de la rhétorique dans l'Europe moderne (1450–1950)*, Paris 1999, 1261–1282; Renate Lachmann, »Rhetorik – alte und neue Disziplin«, *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 4 (1981), 21–29.

Perelman oder Hans Blumenberg für solche »Rückkehren in die Rhetorik«, wie ich das einmal in einem Aufsatz zusammenfassend genannt habe⁶, muß hier genügen. Was ›linguistic turn‹ genannt wird, ist in Wirklichkeit solche Rückkehr zur Rhetorik.

So wie man die Anthropologie nicht los wird, weil auch der, der vom Verschwinden des Menschen spricht, selbst ein sterblicher Mensch ist, wird man die Rhetorik nicht los, weil der, der spricht, bzw. die, die redet, oder alle, die schreiben, es stets nur in einem und aus einem bestimmten Diskursregime heraus tun. Natürlich ist die Wiederkehr der Rhetorik, die seit Jahrzehnten vielstimmig konstatiert wird, keine identische Reduplikation der alten, klassischen Systemrhetorik, die selbst nur eine nachträgliche, normative Synthese war. Eine solche Reduplikation klappt bestenfalls nur bei der Weitergabe der Erbinformation. So ist es nur ein Allgemeinplatz, daß solche ›Rückkehren‹ und Wiederholungen nicht Reproduktionen desselben sind, sondern es sich vielmehr um ›Transformationen‹ (Till), d.h. neue Formen rhetorischer Praxis und um neue Arten der Diskursanalyse handelt. Die Aussage, daß die neue Rhetorik nicht länger die Rhetorik der klassischen Tradition sei, ist daher trivial und die daraus abgeleitete These, daß die Moderne keine Epoche der Rhetorik, aber ein Zeitalter der Rhetorizität sei – »*Modernism is an age not of rhetoric, but of rhetoricality*, [...]«⁷ –, diese These aus einem vielzitierten Aufsatz von John Bender und David E. Wellbery erscheint allzu forciert, vor allem aber einseitig zu sein. Zwar trifft es zu, daß Nietzsches Rückkehr zur Rhetorik ein sprachliches Apriori zur Geltung bringt, wodurch sie bei ihm ihren instrumentellen Charakter verliert und stattdessen zur Bezeichnung für die Wurzellosigkeit menschlichen Seins wird.⁸ Daraus eine »*impossibility of rhetoric*«⁹ in der Moderne überhaupt ableiten zu wollen, führt jedoch in die Irre. Abgesehen davon, daß eine solche Anthropologisierung (oder gar Ontologisierung) des Rhetorischen wenig geeignet ist, gegenüber der alten Rhetorik die spezifische Modernität einer ubiquitären Rhetorizität geltend zu machen, sondern vielmehr dieses Charakteristikum entzeitlicht und zurück bis in die Vergangenheit der Sophistik einträgt¹⁰ – Bender und Wellbery sind blind für die

⁶ Zelle, »Rückkehren« (Anm. 1).

⁷ John Bender, David E. Wellbery, »Rhetoricality: On the Modernist Return of Rhetoric«, in: Dies. (Hrsg.), *The Ends of Rhetoric. History, Theory, Practice*, Stanford CA 1990, 3–39, 209–213 (Anm.), hier: 25.

⁸ »Rhetoric returns in Nietzsche, not as a doctrine of governing the production and analysis of texts, not as a procedure to be employed within specific situations toward determinable ends, but rather as a kind of immemorial process – an a priori that thought can never bring under its control precisely because thought itself is one of the effects of that process. Rhetoric loses in Nietzsche its instrumental character and becomes the name for the rootlessness of our being.« Bender, Wellbery (Anm. 7), 27. Martina Wagner-Egelhaaf (»Poststrukturalismus«, in: Rüdiger Zymner [Hrsg.], *Handbuch Literarische Rhetorik*, Berlin, Boston MA 2015, 333–356) hält dem entgegen, daß sich die »alte Rhetorik schwerlich auf eine instrumentelle Kommunikationstechnik reduzieren« lasse, sondern sie vielmehr ein »umfassendes kulturelles Paradigma« gebildet habe, »das die abendländische Episteme wie die Subjektbildung nachhaltig geprägt« hat (353). Bei ihrer Kritik an Bender/Wellbery übernimmt Wagner-Egelhaaf den umfassenden Rhetorik-Begriff Roland Barthes' als eines grundlegenden Diskursregimes.

⁹ Bender, Wellbery (Anm. 7), 22. Die von Bender und Wellbery für das Obsoletwerden traditioneller rhetorischer Praxis und Doktrin genannten Faktoren wären überdies im Einzelnen zu diskutieren; z.B. wird das schriftliche Inquisitionsverfahren bis 1848 durch das mündliche Geschworenengericht abgelöst, d.h. das *genus iudicale* im deutschen Raum überhaupt erst relevant.

¹⁰ Signifikanterweise bemerken Bender, Wellbery (Anm. 7), 211, Anm. 29, diesen Regreß in einer Anmerkung selbst, insofern sie gegenüber einer von Platon bis in die Aufklärung verlaufenden Geschichte



Einsicht, daß gerade solche Annäherungen an die Rhetorik, die ihren instrumentellen Charakter herausstellen, zu ihrer Rehabilitation in der Moderne entscheidend beigetragen haben.

Rhetorik ist bei Chaïm Perelman Werkzeug einer auf Argumentation hin angelegten praktischen Vernunft jenseits des Ideals apodiktischer Philosophie, bei Hans Blumenberg Theorie und Organ des Menschen außerhalb der Idealität und bei Marc Fumaroli argumentative und emotionale Ressource im fragilen Zwischenraum menschlicher Erfahrung – eingeklemmt zwischen der von Platon aufgerissenen Antithese zwischen Idee und Erscheinung.¹¹ Gerade weil diese drei Positionen, die für eine Wiederkehr der Rhetorik stehen mögen, die Diagnose einer anthropologischen ›Wurzellosigkeit unseres Seins‹, sei es überhaupt oder bloß in der Moderne, durchaus teilen, akzentuieren sie im Gegensatz zu Bender/Wellbery ihren persuasiven Organoncharakter. Um es mit Blumenberg zu sagen: Die Rhetorik ist »der Inbegriff dessen, was den *consensus* praktischer Axiome durch Überredung und Selbstüberredung ausmacht [...].«¹² Solche Rhetorik ist instrumentelle Hilfsvernunft in dürrtiger Zeit.

II.

Hauptteil – Rhetorik als literaturtheoretische Praxis

In den *rhetorical turn* fügen sich Poststrukturalismus und Dekonstruktion in noch näher zu bestimmender Weise ein. Das Interesse der Nouvelle Critique an der Rhetorik als einer Metasprache und die Versuche der modernen Linguistik, die rhetorische Formensprache strukturalistisch neu zu begründen, sind zwar früh beobachtet¹³, aber selten zusammenhängend aufgearbeitet worden. Vielmehr wurde die Rhetorikrezeption in Post- bzw. Neostrukturalismus im Zuge der Rhetorikrenaissancen der 60er

der klassischen Rhetorik eine bis zu den Sophisten zurücklaufende »pre-Nietzschean history of rhetoric« konzederien.

¹¹ Vgl. Chaïm Perelman, »Die neue Rhetorik: Eine Theorie der praktischen Vernunft« [engl. 1979], in: Josef Kopperschmidt (Hrsg.), *Rhetorik. Bd. II: Wirkungsgeschichte der Rhetorik*, Darmstadt 1991, 324–358; Hans Blumenberg, »Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik« [ital. 1971], in: Ders., *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart 1981, 104–136; Marc Fumaroli, »Postface. Aujourd'hui: facettes d'une renaissance de la rhétorique«, in: Ders. (Hrsg.) (Anm. 5), 1283–1296, bes. 1290f. Gerade auch im ›rhetorical turn‹ (Herbert Simons) der Wissensgeschichte stehen neben epistemischen gerade Fragen nach der Kraft eines Arguments und der Persuasion im Vordergrund. Vgl. Bruno Latour, »La rhétorique scientifique: qu'est-ce que la force d'un argument?«, in: Francis Bailly (Hrsg.), *Sens et place des connaissances dans la société*, Bd. 1, Paris 1986, 251–264 und 264–287 (Diskussion); Alan G. Gross, *The Rhetoric of Science* [1990]. Second printing. With a new preface by the author, Cambridge MA, London 1996. Bei Terry Eagleton (*Einführung in die Literaturtheorie* [engl. 1983], 2. Aufl., Stuttgart 1992, 206) dient die geforderte »Wiedereinführung der Rhetorik« in die Literaturtheorie sogar dem »strategischen Ziel der menschlichen Emanzipation«.

¹² Blumenberg (Anm. 11), 128.

¹³ Siehe Walter Haug, »Einleitung. Strukturalistische Methoden und mediävistische Literaturwissenschaft«, in: Werner Schröder (Hrsg.), *Wolfram Studien V*, Berlin 1979, 8–21, hier: 10.

und 70er-Jahre im deutschen Raum entweder »summarisch« abgehakt¹⁴ oder als »intellektuelle Mode«¹⁵ abgetan. Darstellungen, die die antike Rhetorik als »Vorläufer der Textlinguistik« ernst nehmen, bleiben auf die deutschsprachige Forschungslandschaft begrenzt und sparen neben poststrukturalistischen und diskursanalytischen Ansätzen selbst Roland Barthes aus.¹⁶ Nach einem gedrängten Forschungsbericht über die Poetik- und Rhetorikentwicklung in Frankreich seit 1945¹⁷ und einem einschlägigen Artikel zur Dekonstruktion im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik*¹⁸ ist es erst Martina Wagner-Egelhaaf, meiner Vorgängerin auf der Bochumer Professur für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, insbesondere Literaturtheorie und Rhetorik, gelungen, die »Spiel-Arten poststrukturalistischer Rhetorik«¹⁹ im Anschluß an Nietzsches Sprachkritik im Blick auf Barthes, de Man, Foucault und Judith Butler (aber unter Aussparung Derridas) zusammenhängend zu umreißen. Als Gemeinsamkeiten von Rhetorik und Poststrukturalismus werden dabei die »Medialität der Sprache« und ein »nichtessentialistische[r] Denkansatz« akzentuiert.²⁰ Doch hatte freilich schon Saussure mit seinem Fazit, »daß es in der Sprache nur Verschiedenheiten gibt« (»que dans la langue il n'y a que des différences«), von »Substanz« auf »Form« umgeschaltet²¹, d.h. entschieden nichtessentialistisch argumentiert – ein kritischer Denkansatz, der, wie gerade Derrida betont hat, den »differentiellen und formellen Charakter der semiologischen Funktionsweise«²² hervorhob, den Zeichenbegriff entsubstanzialisierte und ihn gegen die metaphysische Tradition ausspielte. Derrida greift diesen Grundgedanken Saussures auf und radikalisiert ihn. Das ist der Grund, warum Manfred Frank nicht von Post-, sondern vielmehr von Neostrukturalismus spricht.²³

¹⁴ Wilfried Barner, »Rhetorik«, in: Ulrike Haß, Christoph König (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*, Göttingen 2003, 213–222, hier: 218.

¹⁵ E.[rnest] W. B. Hess-Lüttich, »Strukturalismus«, in: Gerd Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 9: St–Z, Tübingen 2009, 194–220, hier: 217.

¹⁶ Hartwig Kalverkämper, »Vorläufer der Textlinguistik: Die Rhetorik«, in: Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann, Sven F. Sager (Hrsg.), *Text- und Gesprächslinguistik / Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research*, Bd. 1, Berlin, New York NY 2000, 1–17.

¹⁷ Siehe Michel Arrivé, »Poetik und Rhetorik in Frankreich seit 1945. Ein Forschungsbericht«, in: Wolfgang Haubrichs (Hrsg.), *Erzählforschung 1: Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik. Mit einer Auswahlbibliographie zur Erzählforschung*, Göttingen 1976 (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Beih. 4), 78–105.

¹⁸ T.[homas] Pekar, »Dekonstruktion«, in: Gerd Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 2: Bie–Eul, Tübingen 1994, 512–521.

¹⁹ Wagner-Egelhaaf (Anm. 8), 338.

²⁰ Ebd., 338 und 334. Bei Foucault und Butler wird überdies die *diskursive* Formierung der Subjekte akzentuiert (349 ff. und 352 f.).

²¹ Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hrsg. Charles Bally, Albert Sechehaye [frz. 1916], übers. Herman Lommel, 2. Aufl., Berlin 1967 (¹1931), 143 und 146.

²² Jacques Derrida, »Semiologie und Grammatologie. Gespräch mit Julia Kristeva« [frz. 1968], in: Ders., *Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta* [frz. 1972], Graz, Wien 1986, 52–82, hier: 54.

²³ Vgl. Manfred Frank, *Was ist Neostrukturalismus?*, Frankfurt a.M. 1983, bes. 102.



Das Rhetorikverständnis der zuvor genannten Ansätze steht teilweise, aber doch nicht ausschließlich in der Diskurstradition von Nietzsches Rhetorik. Das will ich im Blick auf Jacques Derrida, Paul de Man und Roland Barthes kritisch zu erläutern versuchen. Dabei ist zwar die »Metapher ein sicheres Anzeichen für das Wiederauftauchen der Rhetorik«²⁴ nach ihrem »Schiffbruch« im 18. und 19. Jahrhundert, sie ist aber nur eines der Anzeichen, und vor allem: sie ist »sicheres Anzeichen« vor allem für ein nur restringiertes Rhetorikverständnis.

1. Metapher – Jacques Derrida

Anders als der Literaturwissenschaftler Paul de Man herausstellen wird, daß im Blick auf die Bildlichkeit der Sprache alle Philosophie in dem Maß, wie sie von »uneigentlicher« Sprache abhängt, verurteilt ist, literarisch zu sein und umgekehrt: alle Literatur philosophisch ist²⁵, zielt der Philosoph Jacques Derrida darauf, zu erweisen, daß jede Philosophie in erster Linie nicht wegen ihrer Metaphorik literarisch ist, sondern weil sie Katachresen, d.h. Fälle, wo ein *verbum proprium* fehlt (wie z.B. bei »Motorhaube«, »Tischbein«, »Atomkern« oder »Grund« etc.), nicht vermeiden könne. In einem Interview mit Derrida heißt es dementsprechend: »I have always tried to expose the way in which philosophy is literary, not so much because it is *metaphor* but because it is *catachresis*.«²⁶ Die Philosophie ist nicht deswegen literarisch, weil sie metaphorisch, sondern weil sie katachretisch ist. Die Katachrese, d.h. der Fall der verblaßten Metapher bzw. der Fall, wo die Metaphorizität der Wendung nicht mehr bewußt ist, bezeichnet keinen Mißbrauch der Sprache, keine *abusio*, sie repräsentiert keinen Sonderfall, sondern die Katachrese repräsentiert den sprachlichen Regelfall unvermeidbarer rhetorischer Bildlichkeit. Hierin besteht die Rhetorizität, d.h. die nicht hintergehbare Figuralität jeder Rede. Mit solcher »Latenz der Rhetorik in der Philosophie«²⁷ übt die Rhetorik mit ihrer, wie Nietzsche bei seinem rhetorischen Gewährsmann Gustav Gerber lesen konnte, »unreinen Vernunft«²⁸ eine späte Revanche an dem Rhetorikverdikt durch die Philosophie Platons. Bei allen Gattungsunterschieden zwischen Philosophie und Literatur konvergieren beide

²⁴ Anselm Haverkamp, »Einleitung«, in: Ders. (Hrsg.), *Die paradoxe Metapher*, Frankfurt a.M. 1998, 7–25, hier: 7.

²⁵ Paul de Man, »Epistemologie der Metapher« [engl. 1978], in: Anselm Haverkamp (Hrsg.), *Theorie der Metapher* [1983], 2., erg. Aufl., Darmstadt 1996, 414–437, hier: 437.

²⁶ Jacques Derrida, »Deconstruction and the other«, in: Richard Kearney, *States of Mind. Dialogues with Contemporary Thinkers on the European Mind*, Manchester 1995, 156–170, hier: 172.

²⁷ Anselm Haverkamp, »Nach der Metapher. Nachwort zur Neuausgabe«, in: Ders. (Hrsg.) (Anm. 25), 499–505, hier: 501 f.

²⁸ Gustav Gerber, *Die Sprache als Kunst*, Bd. I, Bromberg 1871, 262. Das Buch hatte Nietzsche im September 1872 an der Universitätsbibliothek Basel entliehen. Vgl. ders., *Die Sprache und das Erkennen*, Berlin 1884 (Ndr. Frankfurt a.M. 1976), »Vorrede«, unpag., wo die methodologische Zielrichtung, daß Sprachkritik »Kritik der unreinen Vernunft« bedeute, epistemologisch verallgemeinert wird. Nietzsche selbst spricht von »unreinem Denken« vor allem im Kontext ästhetischer Emotion und großen Stils. Siehe hierzu Zelle, »Die doppelte Ästhetik« (Anm. 2), bes. 340, 343 und 355.

Redearten bzw. ›Diskursuniversen‹ darin, jeweils aus »Gruppe[n] von Texten«²⁹ zu bestehen.

Die Dekonstruktion der Unterscheidung zwischen *verba propria* und *verba translata* betreibt Derrida in dem großen Aufsatz *La mythologie blanche. La métaphore dans le texte philosophique*. Es ist bezeichnend, daß dieser Aufsatz zuerst in dem Schwerpunktheft *Rhétorique et philosophie* der Zeitschrift *Poétique* (n° 5, mars 1971) erschien, das durch die auszugsweise Übersetzung von Nietzsches Vorlesung *Darstellung der antiken Rhetorik* aus dem Sommersemester 1874³⁰ durch Jean-Luc Nancy und Philippe Lacoue-Labarthe unter dem Titel *Rhétorique et langage*³¹ die französischen Intellektuellen erstmals mit Nietzsches rhetorischen Anschauungen konfrontierte – bevor diese per ›Huckepackrezeption‹ in den deutschen Raum reimportiert wurden.³² Schon der Publikationsort markiert »[d]en nietzscheanischen Hintergrund«³³ der Argumentationsrichtung Derridas und konfrontiert mit der methodologischen Prämisse, daß auch die Bedeutung poststrukturalistischer Texte aus der situativen Konstellation heraus gelesen bzw. interpretiert werden muß, in der diese Texte geäußert und nicht nach Maßgabe dekontextualisierender Sammelbände, in denen sie wiederholt werden.

Nietzsche destruiert in seiner Rhetorikdarstellung, die einen dichten Intertext aus seinerzeitiger Sprachphilosophie (u.a. Gustav Gerber) und altphilologischer Rhetorikforschung (u.a. Richard Volkmann) webt³⁴, die Vorstellung einer ›Normalsprache‹, die der Unterscheidung zwischen wörtlicher und davon abweichender, d.h. rhetorischer Sprachverwendung zugrunde liegt. Demgegenüber macht Nietzsche unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die in der Sprache liegende »Kraft« (δύναμις [dynamis], vis) geltend, »daß die *Rhetorik eine Fortbildung der in der Sprache gelegenen Kunstmittel ist*« und es daher »gar keine unrhetorische ›Natürlichkeit‹ der Sprache, an die man appellieren könnte« bzw. keine »›eigentliche Bedeutung‹, die nur in speziellen Fällen übertragen würde«, gibt. In der Sprache ist »alles Figurativ«, so daß der klassischen Auffassung, eine metaphorische Redeweise sei bloßer

²⁹ Samuel IJsseling, *Rhetorik und Philosophie. Eine historisch-systematische Einführung*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1988, 13. Die von Jürgen Habermas in einem »Exkurs« behauptete dekonstruktive »Einebnung des Gattungsunterschiedes zwischen Philosophie und Literatur« (*Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt a.M. 1988 [1985], 219–247, hier: 219) bezieht sich also auf die Diskursart, womöglich auch nur die Schreibweise, nicht aber auf den traditionellen Gattungsbegriff der Literaturwissenschaft.

³⁰ Zur (umstrittenen) Datierung siehe Fritz Bormann, »Zur Chronologie und zum Text der Aufzeichnungen von Nietzsches Rhetorikvorlesungen«, *Nietzsche-Studien* 26 (1997), 491–500.

³¹ Friedrich Nietzsche, »Rhétorique et langage. Textes traduits, présentés et annotés par Philippe Lacoue-Labarthe et Jean-Luc Nancy«, *Poétique* 2 (1971), H. 5 (= Rhétorique et Philosophie), 99–142.

³² Vgl. Werner Hamacher (Hrsg.), *Nietzsche aus Frankreich*. Essays von Maurice Blanchot, Jacques Derrida, Pierre Klossowski, Philippe Lacoue-Labarthe, Jean-Luc Nancy und Bernard Pautrat, Frankfurt a.M., Berlin 1986.

³³ Hans Dieter Gondek, »15. Dekonstruktion. Die Rhetorik im philosophischen Text«, in: Andreas von Hetzel, Gerald Posselt (Hrsg.), *Handbuch Philosophie und Rhetorik*, Berlin, Boston MA 2017, 239–378, hier: 358.

³⁴ Vgl. Glen Most, Thomas Fries, »<<>: Die Quellen von Nietzsches Rhetorik-Vorlesungen«, in: Josef Kopperschmidt, Helmut Schanze (Hrsg.), *Nietzsche oder »Die Sprache ist Rhetorik«*, München 1994, 17–38 und 251–258 (Anm.).



»Schmuck« (ornatus), mit einem folgenreichen Zitat Jean Pauls, wonach »jede Sprache in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Wörterbuch erblaster Metaphern« sei, widersprochen wird.³⁵

Dieser Vorgabe folgt Derrida, insofern er unter Berufung auf eine »énergie tropique« den Doppelsinn des französischen Worts »*usure*«³⁶, das gleichermaßen »Wuchern« und »Abnutzung« bedeutet, nutzt, um das Wuchern abgenutzter Metaphern, d.h. der Katachresen in philosophischen Texten herauszustellen. Zur Veranschaulichung greift er auf ein beziehungsreiches Beispiel der Literatur zurück. In dem Dialog *Le Jardin d'Épicure* (1894) von Anatole France war die Metaphysik als »mythologie blanche« bezeichnet worden, weil die Philosophen mit ihrer Begrifflichkeit Scherenschleifern glichen, die z.B. Münzen solange schliffen³⁷, bis der besondere Prägestempel, d.h. das ursprüngliche Sprachbild, verblasse und nur mehr blankes Metall, also der abstrakte philosophische Begriff, der den Logos der abendländischen Kultur bildet, sichtbar übrigbliebe. Dieser Vergleich, der als Allegorie der Katachrese fungiert, ist der Ausgangspunkt für Derridas Aufweis einer »metaphorischen Aktivität im theoretischen und philosophischen Diskurs«.³⁸ Die Interpretation der literarischen Textstelle wird mit Nietzsches nachgelassener Schrift *Ueber Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* verknüpft. Die zentralen Tropen dieser Schrift umrahmen die anschließenden Auseinandersetzungen mit einschlägigen Theoretikern (von Aristoteles bis zu den französischen Klassikern der rhetorischen Tropen- und Figurenlehre, Du Marsais [1676–1756] und Fontanier [1765–1844], die Genette kurz zuvor, 1967 und 1968, erst wieder zugänglich gemacht hatte). Sie führen zu dem Ergebnis, daß Metapherdefinitionen stets in neue Metaphern einmünden. Nietzsches Operationen, die aufdecken, daß Wahrheiten Metaphern, die »abgenutzt« bzw. Münzen, die ihr Bild verloren haben, sind, mithin der wissenschaftliche Begriff eine »Begräbnisstätte der Anschauung« ist³⁹, sind nur unter der Voraussetzung einer »Kontinuität zwischen Metapher und Begriff« denkbar, sodaß das Begreifen der Metapher nicht zur Begrifflichkeit zurück-, sondern wie in einer mise en abyme nur weiter in die »Metaphorizität des Begriffs« hineinführt.⁴⁰

³⁵ Friedrich Nietzsche, »<Darstellung der antiken Rhetorik>« [SS 1874], in: Ders., *Werke*, begr. Giorgio Colli, Mazzino Montinari, weitergef. Wolfgang Müller-Lauter, Karl Pestalozzi, *Kritische Gesamtausgabe*, Abt. II, Bd. 4: Vorlesungsaufzeichnungen (WS 1871/72–WS 1874/75), hrsg. Fritz Bornmann, Mario Carpitella, Berlin, New York NY 1995, 413–449, hier: 425, 427 und 443.

³⁶ Jacques Derrida, »La mythologie blanche. La métaphore dans le texte philosophique« [1971], in: Ders., *Marges de la philosophie*, Paris 1972, 247–324, hier: 249.

³⁷ Von »Münzen, die ihr Bild verloren haben«, spricht auch Nietzsche in »Ueber Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne« (in: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hrsg. Giorgio Colli, Mazzino Montinari, Bd. 1, München, Berlin, New York NY 1980, 873–890, hier: 881). Die 1873 entstandene Schrift ist erstmals 1896 (Großoktavausgabe Kögel, GAK, Bd. 10 [= 2 Abt., Bd. 2]) gedruckt worden.

³⁸ Jacques Derrida, »Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text« [frz. 1971], in: Ders., *Randgänge der Philosophie* [frz. 1972], Wien 1988, 205–258 und 344–355 (Anm.), hier: 210.

³⁹ Nietzsche (Anm. 37), 881 und 886. Vgl. Derrida (Anm. 38), 212 und 251, wo Derrida die einschlägigen Passagen Nietzsches ausführlich zitiert.

⁴⁰ Derrida (Anm. 38), 251.



2. Rhetorizität – Paul de Man

Paul de Man, um den es im Theoriezirkus der vergangenen Jahre unter dem Vorwand seines ›Wartime Journalism‹⁴¹ und aufgrund der Verkulturwissenschaftlichung der Literaturwissenschaft still geworden ist, gilt als einer der führenden Vertreter der Dekonstruktion. Zutreffender wäre, seine Herangehensweise als ›rhetorische Lektüre‹ zu bezeichnen⁴², da seinem Ansatz ein rhetorisches Apriori zugrunde liegt. Unterstellt wird eine unhintergehbare Rhetorizität von Texten, wobei de Man nicht zögert, die rhetorische, d.i. für ihn immer: bildliche Macht der Sprache mit Literatur selbst gleichzusetzen.

Dadurch, daß er de Mans Sammelband *Allegorien des Lesens* eröffnet, bekommt der Aufsatz *Semiologie und Rhetorik* eine programmatische Stellung.⁴³ Die Argumentation verfolgt eine Art binomischer Spaltungsrhetorik, insofern eine Reihe von Unterscheidungen vorangetrieben werden: Außen/Innen, Semantik/Semiologie, Grammatik/Rhetorik, buchstäbliche Bedeutung/figurative Bedeutung. Die einzelnen Unterscheidungen, die einer dissoziativen Rhetorik folgen, zielen darauf, jeweils das linke (Außen, Semantik, Grammatik, buchstäbliche Bedeutung) zugunsten des rechten Unterscheidungsglieds (Innen, Semiologie, Rhetorik, figurative Bedeutung) abzuwerten und im Sinne einer dekonstruktiven Lektüre zu eliminieren.

Gleich eingangs wird eine Innen/Außen-Metapher genutzt, um verschiedene literaturwissenschaftliche Ansätze scheinbar bloß zu typisieren, tatsächlich jedoch mit Hilfe der Unterscheidung zu werten und zu hierarchisieren, d.h. ›außerliterarische Wege‹ gegenüber ›innerliterarischen Methoden‹ der Literaturwissenschaft diskriminieren zu können. Die Unterscheidung selbst übernimmt de Man aus Wellek/Warrens *Theory of Literature* (1949).⁴⁴ Einige Literaturwissenschaftler setzten auf die »Relevanz« der Literatur, betrieben also eine Art ›Innenpolitik‹, insofern sie innere Gesetze und die innere Ordnung literarischer Werke untersuchen, d.h. sich auf die »internen, formalen und privaten Strukturen der literarischen Sprache« (31–32) konzentrierten. Als Beispiel hierfür wird der *New Criticism* mit seinem ›close reading‹ genannt. Andere Literaturwissenschaftler setzten auf »Referenz«, betrieben also eine Art »Außenpolitik der Literatur« (31), insofern das literarische Werk mit seinem »nichtsprachliche[n] Außen« in Verbindung gebracht und nach seinen »externen, referentiellen und öffentlichen Wirkungen« befragt würde (32).⁴⁵

⁴¹ Vgl. Paul de Man, *Wartime Journalism* (1939–1943), hrsg. Werner Hamacher, Neil H. Hertz, Thomas Keenan, Lincoln NE 1988.

⁴² Vgl. Cynthia Chase, »de Man, Paul«, in: Michael Groden u.a. (Hrsg.), *The Johns Hopkins Guide to Literary Theory and Criticism*. Second Edition, Baltimore MD 2005 [1994], 252–255.

⁴³ Paul de Man, »1. Semiology and Rhetoric« [engl. 1973], in: Ders., *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke and Proust*, New Haven, London 1979, 3–19. Aus pragmatischen Gründen zitiere ich im Folgenden nach der von Werner Hamacher besorgten deutschen Auswahlgabe. Paul de Man, »Semiologie und Rhetorik« [engl. 1973], in: Ders., *Allegorien des Lesens* [engl. 1979], Frankfurt a.M. 1988, 31–51; Nachweise hieraus werden anschließend in () im Text nachgewiesen.

⁴⁴ Vgl. René Wellek, Austin Warren, *Theorie der Literatur* [engl. 1949; dtsh. 1959], übers. Edgar und Marlene Lohner, Frankfurt a.M. 1971, »III. Außerliterarische Wege der Literaturwissenschaft«, 71 ff., »IV. Die innerliterarische Methode der Literaturwissenschaft«, 144 ff.

⁴⁵ Eine analoge Unterscheidung zwischen nichttranszendenter, auf die Ausdrucksebene rückbezogene Art der Lektüre, und transzendenter Lektüre, die die Ausdrucks- auf die Ebene der Bedeutungen und Refe-

Obwohl de Man vorgibt, keine der beiden Positionen bewerten zu wollen, verrät doch eine Analogie, was er von dem letztgenannten Literaturverständnis hält, indem er eine diätetisch-hygienische Passage aus Prousts *Recherche*-Roman nutzt, ein solches Literaturverständnis lächerlich zu machen. So wie die Großmutter den jungen Marcel, schreibt de Man, »unablässig aus dem ungesunden Innenraum seines eingeschlossenen Lesens hinaus in den Garten treibt, so rufen die Literaturwissenschaftler nach der frischen Luft der referentiellen Bedeutung.« (33) Obwohl de Man Wertungsenthaltung predigt, praktiziert doch sein Text das Gegenteil. Ich wende hier seine Methode, die übertragene gegen die buchstäbliche Bedeutung zu kehren, auf ihn selbst an. Die Passage bietet nämlich ein gutes Beispiel für jenes im Text später, ebenfalls an einer Proust-Passage herausgearbeitete⁴⁶ Gegeneinander von ›Predigt‹ und ›Praxis‹. Als Resultat einer »rhetorischen Lektüre« (45), genauer: der figurativen ›Lektüre‹ einer sommerlichen Leseszene, die de Man in dem Aufsatz *Lesen (Proust)*⁴⁷ ausführlicher vollzieht, hält er fest, daß die im Text behauptete »Vorherrschaft der Metapher über die Metonymie ihre Überzeugungskraft dem Gebrauch metonymischer Strukturen verdankt« (45). Dieses Diskrepanzmuster (›pattern of discrepancy‹⁴⁸), daß Prousts figurative Praxis und seine metafigurative Theorie nicht konvergieren, faßt de Man in die Faustformel, »daß der Text nicht praktiziert, was er predigt.« (45)

Gepredigt wird Wertungsenthaltsamkeit im Blick auf den Vergleich zwischen ›referentiellen‹ und ›relevanten‹ literaturwissenschaftlichen Ansätzen, tatsächlich wird die methodologische Richtung, die ein Außerhalb des Textes unterstellt, jedoch mit Hilfe einer Figur ridikülisiert, insofern die Vertreter einer solchen Literaturwissenschaft mit Prousts vitalistischer ›Großmutter‹ in Analogie gesetzt werden.

Schlägt man die Stelle bei Proust nach, wird überdies deutlich, daß de Mans Lektüre der Großmutterpassage ungenau ist. Unterschlagen wird nämlich, daß im Unterschied zu de Mans Umschreibung, die die Großmutter sprechen läßt, die Passage bei Proust vielfach gebrochen ist, insofern es sich um die in Ich-Form niedergeschriebenen Erinnerungen Marcells handelt, Vergangenes mithin aus seiner Perspektive vergegenwärtigt wird, wobei die Erinnerung nicht der Großmutter selbst gilt, sondern vielmehr einem Konflikt, in dem sich der Vater, der den Jungen bei Regen immer zum Lesen in den Salon schickt, und die Großmutter gegenüberstehen, die den Vater gemahnt: »Ce n'est pas comme cela que vous le rendrez robuste et énergique, disait-elle tristement, surtout ce petit qui a tant besoin de prendre des forces

renzen überschreitet, nimmt Jacques Derrida in seinem Interview »Diese merkwürdige Institution namens Literatur« (auszugsweise abgedr. in: Jörn Gottschalk, Tilmann Köppe [Hrsg.], *Was ist Literatur? Basistexte Literaturtheorie*, Paderborn 2006, 91–107) vor. Im Moment nichttranszendenter Lektüre sind Bedeutungen und Referenzen eines Textes »suspendiert« (101 und passim) –›Suspendierung‹ ist für Derrida hier mit Husserls Begriff der *epoché* bedeutungsgleich. Das im April 1989 auf Französisch geführte Interview erschien u.d.T. »This Strange Institution Called Literature.« An Interview with Jacques Derrida«, in: Jacques Derrida, *Acts of Literature*, hrsg. Derek Attridge, New York NY, London 1992, 33–75.

⁴⁶ De Mans Interpretation dieser Passage ist freilich umstritten. Siehe Dieter Freundlieb, »Philosophie, Grammatik, und Rhetorik bei Paul de Man«, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 40 (1992), H. 6, 627–642.

⁴⁷ Paul de Man, »Lesen (Proust)« [engl. 1972], in: Ders., *Allegorien des Lesens* (Anm. 43), 91–117.

⁴⁸ Paul de Man, *Blindness and Insight. Essays in the Rhetoric on Contemporary Criticism* [1971]. Second Edition, Revised. Introduction by Wlad Godzich, Minneapolis MN 1983, »Foreword. P. de M. *Baltimore-Zürich*, 1970«, vii–x, hier: ix.

et de la volonté.«⁴⁹ Erst dadurch, daß de Man sowohl die Perspektivierung als auch den Konflikt zwischen Vater und Großmutter ignoriert und stattdessen die Stimme der Großmutter unmittelbar an den jungen Marcel richten läßt, greift seine Analogie, mit der die Literaturwissenschaftler dadurch lächerlich gemacht werden, weil sie wie die Großmutter »nach der frischen Luft der referentiellen Bedeutung« riefen.

In einem zweiten Schritt wird die Priorisierung der Sprache gegenüber der Bedeutung, der Ausdrucks- gegenüber der Inhaltsebene, das *Wie* gegenüber dem *Was*, mit der Semiologie auf den Begriff gebracht, da sie gegenüber einer »themenorientierten Literaturwissenschaft« (35) – gedacht wird wohl an die thematologisch orientierte Komparatistik der Pariser Schule mit ihren Themen-, Stoff- und Motivvergleichen, der auch die Kritik des jungen Roland Barthes galt – für »semiologische Hygiene« (35) gesorgt habe. Gemeint ist mit dieser nicht unproblematischen Wendung, die eine Reinheitsideologie impliziert, daß die Semiologie mit ihrer Bezugnahme auf die Ausdrucksebene der Signifikanten (»signs as signifiers«⁵⁰; die deutsche Übersetzung verdreht die Bedeutung der Stelle, wenn es hier fälschlich »Zeichen als Signifikate« heißt) die favorisierte Priorisierung der Sprache gegenüber der Bedeutung ratifiziert, da sie nicht danach fragt, »was Wörter bedeuten, sondern *wie* sie bedeuten.« (34)

Die entscheidende, im Aufsatztitel genannte Differenz zwischen Semiologie und Rhetorik wendet de Man nun gegen die zuvor eigens herausgestellte puristische »Hygiene« der Semiologie selbst, da diese nur die grammatische, nicht jedoch die rhetorische Dimension der Sprache berücksichtigt.⁵¹ Diese Bruchstelle ähnelt Ricœurs Unterscheidung zwischen semiotischer Erklärung und semantischer Interpretation, die bei ihm freilich zu *einem* »hermeneutischen Bogen« zusammengespannt (s.u. Exkurs) und nicht wie bei de Man gegeneinander ausgespielt werden. Im Blick auf die Figur der rhetorischen Frage spielt de Man eine »Epistemologie der Grammatik«, der die Semiologie verhaftet bliebe, gegen die »Epistemologie der Rhetorik« aus, da – wie an zwei Beispielen herausgearbeitet wird – »ein vollkommen klares syntaktisches Paradigma (die Frage) [...] einen Satz [erzeugt], der mindestens zwei Bedeutungen hat, von denen die eine ihren eigenen illokutiven Modus bejaht und die andere ihn verneint.« (39) Dafür, daß bei der rhetorischen Frage durch einen Fragesatz eine forcierte Aussage erfolgt, wird neben dem abschließenden Vers aus der

⁴⁹ Vollständig heißt die von de Man umschriebene Passage im Original: »Après le dîner, hélas, j'étais bientôt obligé de quitter maman qui restait à causer avec les autres, au jardin s'il faisait beau, dans le petit salon où tout le monde se retirait s'il faisait mauvais. Tout le monde, sauf ma grand'mère qui trouvait que >c'est une pitié de rester enfermé à la campagne« et qui avait d'incessantes discussions avec mon père, les jours de trop grande pluie, parce qu'il m'envoyait lire dans ma chambre au lieu de rester dehors. >Ce n'est pas comme cela que vous le rendrez robuste et énergique, disait-elle tristement, surtout ce petit qui a tant besoin de prendre des forces et de la volonté.« Marcel Proust, *A la recherche du temps perdu*, Bd. 1: *Du côté du Swann*, Paris 1946, 21.

⁵⁰ de Man, »1. Semiology and Rhetoric« (Anm. 43), 5.

⁵¹ In einem Artikel, den das *New York Review of Books* zu drucken 1972 abgelehnt hatte, war dieser Vorbehalt von de Man gegenüber der Semiologie im Blick auf Barthes' Schriften personalisiert worden (Paul de Man, »Roland Barthes and the Limits of Structuralism«, *Yale French Studies* 77 [= Reading the Archive: On Texts and Institutions] [1990], 177–190): »The demystifying power of semiology is both a source of strength and a danger.« (183) Gerade Barthes' *Mythologies*, heißt es in dem erst posthum gedruckten Aufsatz, blieben einer »semiocritical sociology« (182) verhaftet. Erst die Anerkennung des »autotelic, nonreferential aspect of literature« (186), den Roman Jakobson herausgearbeitet habe, würde mit »all the mess and muddle of signification« (184–185) endlich Schluß machen.



letzten Strophe von William Butler Yeats' Gedicht *Among School Children* (»How can we know the dancer from the dance?«) die amerikanische Sitcom-Figur Archie Bunker bemüht, der von seiner Frau gefragt, ob er seine Bowling-Schuhe drüber oder drunter geschnürt haben wolle, barsch mit der Frage »Was is' der Unterschied?« seiner Frau zum Ausdruck bringt, daß er auf den ausführlich erläuterten Unterschied pfeift (38 f.).⁵² In beiden Fällen kann die Frage buchstäblich oder figurativ gelesen bzw. verstanden werden, ohne daß aufgrund der Syntax entschieden werden könne, welche Lektüre bzw. Interpretation die richtige sei. Aufgrund dieser Unentscheidbarkeit begreift de Man Rhetorik als »radikale Suspendierung der Logik« und zögert nicht, diese »rhetorische, figurative Macht der Sprache mit der Literatur selber gleichzusetzen.« (40) Deutlich wird hier de Mans Verkürzung des Rhetorikverständnisses auf »figural language«, d.h. auf den Ausschnitt der Tropen- und Figurenlehre im Rahmen der (Mikro-)Ebene der *elocutio* – ein Verständnis, das auch explizit herausgestellt wird: »Tropen und Figuren (sie sind es, die der Begriff *Rhetorik* hier bezeichnet, und nicht die abgeleiteten Bedeutungen von Erläuterung, Redegewandtheit und Überredung)« (35). Wenn also Bender/Wellbery, wie eingangs problematisiert, für die Moderne Rhetorizität statt Rhetorik reklamieren, folgen sie den Spuren, die de Man hier gelegt hat.

3. Rhetorik – Roland Barthes

Einen anderen Weg, der zur »Rückkehr in die Rhetorik« führt, schlägt Roland Barthes ein. Daß Rhetorik komplexes Wissen über Rede bereitstellt, macht sie wissenschaftsgeschichtlich gesehen zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Entwicklung der modernen Sprachwissenschaft, namentlich des Strukturalismus in Frankreich, überaus attraktiv. Im Blick auf die Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Theoriebeschleunigung im »Lichtjahr 1966«⁵³ erscheint es mir – zumal im Blick auf die zeitversetzte deutsche Rezeption – nicht sinnvoll zu entscheiden, ob im Folgenden bei Barthes noch strukturalistisch oder schon neo- bzw. poststrukturalistisch gedacht wird. Verdeckte Zusammenhänge würden sonst unsichtbar bleiben.

Gerade die Auseinandersetzung mit der Rhetorik zeigt, daß die verschiedenen Phasen von Barthes' Werk bis hin zur späten *Leçon* stets zu einem Ausgangspunkt zurückführen, mit dem die »Rhetorik«⁵⁴ des bürgerlichen Mythos früh konfrontierte. Barthes faßt in den *Mythen des Alltags* im Anschluß an Louis Hjelmslevs Konnota-

⁵² Die Szene ist der Sendung »Archie and the Bowling Team« (Erstsendung 16. Dez. 1972) aus der Serie *All in the Family* entnommen (3. Staffel, Folge 14, Erstsendung 16. Dez. 1972) <<https://www.dailymotion.com/video/x6wn5iv>> [09.08.2019], TC: 4:17 ff.

⁵³ François Dosse, *Geschichte des Strukturalismus*, Bd. 1: Das Feld des Zeichens, 1945–1966 [frz. 1991], Hamburg 1996, 459 und passim.

⁵⁴ Roland Barthes, *Mythen des Alltags* [frz. 1957; dtsh. 1964], 6. Aufl., Frankfurt a.M. 1981, 146, vgl. 140. Barthes' *Mythen des Alltags* werden anschließend in () im Text nachgewiesen. Im Unterschied zum essayistischen ersten Teil, der nur eine »Auswahl« (»Notiz«, [152]) von 19 der 64 Texte der französischen Vorlage enthält, ist der hier im Mittelpunkt stehende zweite Teil, der Barthes' Theorie enthält, vollständig übersetzt. Es ist Helmut Scheffels alte Übersetzung der *Mythologies*, die im deutschsprachigen Raum gewirkt hat. Daher wird hier nach ihr und nicht nach der neuen Übersetzung von Horst Brühmann (Berlin 2010) zitiert.

Abb. 1 Schema aus Roland Barthes, *Mythologies*, Paris 1957, 200

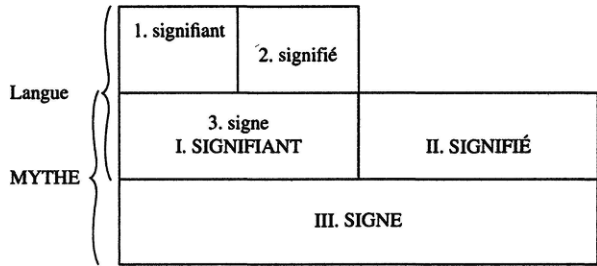


Abb. 2 *Paris Match*, N° 326, 25 juin–2 juillet 1955 [Titelblatt]. Vgl. Barthes, *Mythologies*, 201 [die Abb. selbst ist in *Mythologies* nicht wiedergegeben]. [Textfeld rechts unten:] *Les nuits de l'armée*. Le petit Diouf est venu de Ouagadougou [die Hauptstadt des heutigen Burkina Faso] avec ses camarades, enfants de troupes d'A.O.F. [Afrique-Occidentale française, bis 1958 die Bezeichnung für die Föderation der französischen Kolonien in Westafrika], pour ouvrir le fantastique spectacle que l'Armée française présente au Palais des Sports cette semaine.



tionssemiotik den Mythos formal als »ein sekundäres semiologisches System« (92), dessen ideologische Leistung darin besteht, »Geschichte in Natur« zu verwandeln (113). Das hier aufgestellte Modell (Abb. 1), daß das Zeichen des ersten Systems zum Signifikanten eines zweiten, »parasitären« Systems (im Sinne Derridas) wird, ist für die weitere Theoriebildung grundlegend, subvertiert das Monoseminierungs-postulat der, wie Barthes allzu leichtfertig schreibt, »Philologen« und ermöglicht, so Barthes, »dem Text, als Spiel zu funktionieren«.⁵⁵ Die »Konnotatoren«, d.h. die Zeichen des zugrundeliegenden Denotationssystems bilden die »Rhetorik«, die

⁵⁵ Roland Barthes, *S/Z* [frz. 1970; dtsch. 1976], Frankfurt a.M. 1987, 11 und 13.



Abb. 3 Roland Barthes,
 »Rhétorique de l'image«, *Com-
 munications* 4 (1964), 40–51,
 hier: zwischen 49/50



Konnotationssignifikate die »Ideologie« des sekundären semiotischen Systems. Das Ensemble aller Konnotatoren, das Barthes mit dem Wort »Rhetorik« bezeichnet, fungiert als Ausdrucksebene des ideologischen Inhalts.⁵⁶ Berühmt ist das Beispiel des salutierenden schwarzen Kindersoldaten auf dem Titelbild von *Paris Match*

⁵⁶ Roland Barthes, *Elemente der Semiotologie* [frz. 1964; dtsh. 1979], 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1981, 75–78; vgl. Roland Barthes, »Die rhetorische Analyse« [frz. 1967], in: Ders., *Das Rauschen der Sprache* (Kritische Essays IV) [frz. 1984], Frankfurt a.M. 2005, 129–135, bes. 130–131.

⁵⁷ »Hier ein anderes Beispiel: Ich sitze beim Friseur, und man reicht mir eine Nummer von *Paris-Match*. [...]« Barthes (Anm. 54), 95. Barthes' *Mythologies* enthalten keine Abbildungen – alles, auch diese Stelle, wird rhetorisch vor Augen gestellt. Zu Barthes' ideologiekritischem Mythenverständnis vgl. auch Georg Stanitzek, *Essay – BRD*, Berlin 2011, 195–200.

(Abb. 2)⁵⁷, das für weitere rhetorische Bildanalysen⁵⁸, insbesondere der Reklame der »italianité« verheißenden *Panzani*-Spaghetti (Abb. 3), modellbildend wird. Das Titelbild von *Paris Match* denotiert, wie ein »junger Neger« in französischer Uniform vor der (von Barthes offensichtlich hinzuimaginierten) Trikolore salutiert. »Das ist der Sinn des Bildes. Aber [...] ich erkenne sehr wohl, was es mir bedeuten soll« (95). Konnotiert wird die Unterwerfung der Kolonialisierten zum Kolonialismus des französischen Imperiums. Die rhetorische Bildanalyse entdeckt, wie die buchstäbliche zum Träger einer symbolischen Botschaft wird.⁵⁹ Die ausführlichen Analysen des rhetorischen Systems der Mode⁶⁰ sind noch ganz diesem früh entwickelten Modell verpflichtet.

Die Bezeichnung »Rhetorik« bleibt in den frühen ideologiekritischen Studien jedoch noch vage und wird von Barthes mit der Rhetorik-Tradition erst in einer signifikanten Situation verbunden, die sich im Zuge der diskursanalytischen Bemühungen Mitte der 60er-Jahre ergab. Nachdem der französische Sprachwissenschaftler Émile Benveniste in seinem grundstürzenden Aufsatz über »Die Ebenen der linguistischen Analyse« (frz. 1964) herausgestellt hatte, daß ein Satz zwar Zeichen enthalte, selbst jedoch kein Zeichen sei, d.h., es keine »Phraseme« gebe, »die zueinander in Opposition treten könnten«⁶¹, suchte man theoretisches Rüstzeug, den für die semiotische Analyse der Linguistik unüberschreitbaren Satzrahmen verlassen und großräumigere Einheiten des Diskurses ins Auge fassen zu können.

Exkurs: Benvenistes hermeneutisches Erbe – Ricœur

Die 1964 postulierte Erweiterung des eindimensionalen Linguistik-Modells Saussures hat Benveniste 1969 in einem Artikel, mit dem die Zeitschrift *Semiotica* ihr Erscheinen eröffnete, programmatisch wiederholt und vertieft. Gegen Saussures »Semeologie«⁶² postuliert Benveniste eine »sémiologie de »deuxième génération«, in der eine Semiotik des Zeichens durch eine von ihr durch eine Kluft (»un hiatus«) getrennte Semantik des Diskurses ergänzt wird, weil die Sprache (»langue«) im Unterschied zu anderen Zeichensystemen zwei unterschiedliche Arten der Bedeutungszuweisung (»signifiante«) kombiniert, und zwar eine semiotische, die sich auf das Zeichen (»signe«), und eine semantische, die sich auf den Diskurs (»discours«) bezieht. Benveniste spricht von einer »DOUBLE SIGNIFIANCE«, die zwei unterschiedliche methodologische Instrumente erfordert: »Le sémiotique (le signe) doit être RECONNU: le sémantique (le discours) doit être COMPRIS.«⁶³ Wäh-

⁵⁸ Roland Barthes, »Rhétorique de l'image«, *Communications* 4 (1964), 40–51; dtsh. u.d.T. »Rhetorik des Bildes«, in: Ders., *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn* (Kritische Essays III) [frz. 1982], Frankfurt a.M. 1990, 28–46. Hierin fehlt die Abbildung der Panzani-Anzeige.

⁵⁹ Vgl. Wagner-Egelhaaf (Anm. 8), 343.

⁶⁰ Siehe Roland Barthes, *Die Sprache der Mode* [frz. 1967], Frankfurt a.M. 1985, bes. 231–279.

⁶¹ Émile Benveniste, »10. Die Ebenen der linguistischen Analyse« [frz. 1964], in: Ders., *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft* [frz. 1966; dtsh. 1974], Frankfurt a.M. 1977, 135–150 und 390–391 (Anm.), hier: 148.

⁶² Saussure (Anm. 21), 19.

⁶³ Émile Benveniste, »Sémiologie de la langue«, *Semiotica* 1 (1969), 1–12 und 127–135, hier: 132–135. Der Aufsatz ist wieder abgedr. in: Ders., *Problèmes de linguistique générale II*, Paris 1974, iii, 43–62.



rend die Welt der Semiotik durch die »distinctivité« ihrer Elemente gekennzeichnet ist, wird die Ordnung des Semantischen durch den Äußerungsakt (»l'énonciation«) bestimmt⁶⁴, dessen Bedeutung Benveniste in einem eigenen Aufsatz⁶⁵ akzentuiert hatte. Aufgrund dieser linguistischen Zwei-Welten-Lehre⁶⁶ bleiben die von Saussure herausgestellte Differenzialität des Zeichens und die damit verbundenen klassifikatorischen Operationen – das, was Barthes in seiner ›harten‹ strukturalistischen Phase als »Arthrologie«, d.h. als ›neue‹ »Wissenschaft der Teilungen«⁶⁷, bezeichnet hat – auf die geschlossene Welt der Semiotik beschränkt. Ein Satz bildet keine formale Klasse, die – wie schon zitiert – *Phraseme*, »die zueinander in Opposition treten könnten«, als Einheiten hätte, ein Satz bezieht sich vielmehr auf eine »Situation«. ⁶⁸

Im Gegensatz zu Derrida, dessen Begriff der *différance*, der Kontamination aus *différence* und *différant*, dem Partizip Präsens von *différer* (dt.: aufschieben)⁶⁹, dem »systematische[n] Spiel der Differenzen«⁷⁰ verhaftet bleibt, zieht Ricœur aus Benvenistes Vorgabe einer ›DOUBLE SIGNIFIANCE‹ die Konsequenz, Erklärung und Interpretation »in einen einzigen *hermeneutischen Bogen*«, in dem semiotische Erklärung und semantisches Verstehen zusammengespannt sind, zu integrieren.⁷¹ Dieser hermeneutische Grundsatz entspricht vollkommen den beiden linguistischen Ebenen, die Benveniste zu unterscheiden gelehrt hatte: »Avec le signe, on atteint la réalité intrinsèque de la langue; avec la phrase, on est relié aux choses hors de la langue; et tandis que le signe a pour partie constituante le signifié qui lui est inhérent, le sens de la phrase implique référence à la situation de discours, et à l'attitude du locuteur.«⁷²

Ricœur hält Benvenistes Unterscheidung von Semiotik und Semantik für absolut fundamental und wirft Derrida in der Diskussionsrunde eines Philosophenkongres-

Die späten Aufsätze Benvenistes sind im deutschsprachigen Raum wegen einer fehlenden Übersetzung des zweiten Bandes der *Problèmes* von 1974 kaum bekannt. Vgl. jetzt die Publikation von Benveniste, *Letzte Vorlesungen. Collège de France 1968 und 1969*, hrsg. Jean-Claude Coquet, Irène Fenoglio [frz. 2012], Berlin 2015, bes. 103 f., wo die Vorlesung vom 1. Dezember 1969 wenige Tage vor dem zweiten Schlaganfall Benvenistes mit der Perspektive auf die zwei sprachwissenschaftlichen Welten der Semiotik und des Semantischen abbricht.

⁶⁴ Benveniste, »Sémiologie de la langue« (Anm. 63), 133.

⁶⁵ Émile Benveniste, »L'appareil formel de l'énonciation«, *Langages* 5. Jg., Nr. 17 (1970), 12–18. Wieder abgedr. in: Ders., *Problèmes de linguistique générale II* (Anm. 63), v, 79–89.

⁶⁶ Vgl. Benveniste, *Letzte Vorlesungen* (Anm. 63), 99–105.

⁶⁷ Barthes, *Elemente der Semiologie* (Anm. 56), 48.

⁶⁸ Benveniste, »10. Die Ebenen der linguistischen Analyse« (Anm. 61), 148 und 149.

⁶⁹ Derrida nutzt hier die Polysemie des frz. Verbs *différer* (1. aufschieben, 2. zögern, 3. (sich) unterscheiden, verschieden sein) und seine Konjugationsformen, um das Ineinsgehen von Differenzspiel und (zeitlich-räumlichem) Aufschieben in *einen* Terminus zu fassen. Vgl. Jacques Derrida, »La différence« [frz. 1968], in: Ders., *Marges de la Philosophie* (Anm. 36), 1–29, bes. 8 ff. (dtsh. in: *Randgänge der Philosophie* [Anm. 38]), »Die différence«, 29–52, bes. 33 ff.).

⁷⁰ Derrida (Anm. 22), 67. Zum Saussure-Bezug vgl. Derrida (Anm. 69), 10 ff.

⁷¹ Paul Ricœur, »Was ist ein Text?« [frz. 1970], in: Ders., *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1999)*, hrsg. Peter Welsen, Hamburg 2005, 79–108, hier: 103. Die Unterscheidung zwischen semiotischer Erklärung und semantischem Verstehen erinnert an diejenige Schleiermachers zwischen grammatischer und psychologischer Interpretation.

⁷² Émile Benveniste, »XV. La forme et le sens dans la langue« [1967], in: Ders., *Problèmes de linguistique générale II* (Anm. 63), 215–238 (incl. Discussion), hier: 225.

ses 1971 entsprechend vor, daß er die zwei Ebenen in seiner Theorie der Schrift vermische und semantische Probleme mit semiotischen Mitteln zu lösen versuche.⁷³ Tatsächlich versucht Derrida in seiner Auseinandersetzung mit Ricœur mit der Suspendierung des linguistischen Zeichenbegriffs (*signe*) zugunsten des weitgefaßten Terms *marque*, bei dem die Iterabilität als Charakteristikum von Schrift akzentuiert wird, gerade den Hiatus zwischen semiotischer und semantischer ›Welt‹ zu unterlaufen bzw. zu verwischen.⁷⁴

Dabei nennt Ricœur gegenüber den verwirrenden Äquivokationen, die mit dem Gebrauch der Worte ›Diskurs‹ und ›Text‹ verbunden sind⁷⁵, »jeden schriftlich fixierten Diskurs Text«⁷⁶ und präpariert die Unterschiede zwischen mündlicher Rede und ihrer schriftlichen Fixierung (»écriture«) im Unterschied zu der relativ pauschal bleibenden Behauptung Derridas, daß die Schrift nicht als Modifikation präsentischer Rede gefaßt werden könne, mit sprechakttheoretischem Besteck minutiös heraus.⁷⁷ Entsprechend macht Ricœur gegen Derridas pantextualistischen Hauptsatz »Il n'y a pas de hors-texte.«⁷⁸ in enger Anlehnung an Benvenistes Akzentuierung des Äußerungs- bzw. Sprechakts früh geltend, daß die Wörter (»mots«) den Punkt bilden, »an dem sich in jedem Wortereignis (événement de parole) das Semiologische mit dem Semantischen verschränkt«, die Rede das Wort mit einem »neuen Gebrauchswert bereichert« und dadurch, daß es sich wieder in das System der Zeichen eingliedert,

⁷³ René Schaerer (président), Paul Ricœur, Jacques Derrida, Roland Blum, Gilles Lane, Henri Declève, »Philosophie et Communication« [Table ronde], in: *La Communication. Actes du XV^e congrès de l'Association des Sociétés de Philosophie de langue française* [1971], Bd. II, Montréal 1973, 393–431, hier: 399–400 (Ricœur). Vgl. Jacques Derrida, »The Word: Giving, Naming, Calling« [frz. 2004], in: Eftichis Pirovoladis, *Reading Derrida and Ricœur. Improbable Encounters between Deconstruction and Hermeneutics*, Albany 2010, Appendix: 167–175, hier: 172. Derridas Text erschien zuerst u.d.T. »Le parole: Donner, nommer, appeler« im Ricœur gewidmeten Themenheft der *Cahiers de L'Herne* 81 (2004), 19–25.

⁷⁴ René Schaerer (président) (Anm. 73), »mon concept de marque sera extrêmement excessif.« (Derrida). Der Begriff der *marque* war zuvor in dem auf Ricœurs Konferenzbeitrag »Discours et communication« (in: *La Communication*, Bd. II [Anm. 73], 23–48) unmittelbar folgenden Vortrag von Derrida »Signature événement contexte« (ebd., 49–76) als Konsequenz schriftlicher Iterabilität akzentuiert worden: »Cette itérabilité [...] structure la marque d'écriture elle-même, quel que soit d'ailleurs le type d'écriture [...]« (57). Freilich bleibt auch die ›marque‹ bei Derrida (Anm. 69), 12f., an das von Saussure im Blick auf die Ebene der ›langue‹ ins Spiel gebrachte »tissu de différences« gebunden, so daß Derridas Argumentation in der – geschlossenen – Welt der »différence sémiologique« (ebd., 12) verharrt.

⁷⁵ Siehe Franz Lebsanft, Angela Schrott, »Diskurse, Texte, Traditionen«, in: Dies. (Hrsg.), *Diskurse, Texte, Traditionen. Modelle und Fachkulturen in der Diskussion*, Göttingen 2015, 11–46, bes. 13–19. Ricœurs Unterscheidung zwischen Diskurs und Text ist der von Eugenio Coseriu seinerzeit sprachwissenschaftlich wieder geltend gemachten aristotelischen Differenzierung zwischen Tätigkeit (*energeia*) und Produkt (*ergon*) analog (ebd., 11 und 20–21).

⁷⁶ Ricœur (Anm. 71), 80.

⁷⁷ Paul Ricœur, »Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen« [engl. 1971], in: *Verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen*, hrsg. Walter L. Bühl, München 1972, 252–283, bes. 197. Der Aufsatz ist in gekürzter Form wieder abgedr. in Stephan Kammer, Roger Lüdeke (Hrsg.), *Texte zur Theorie des Textes*, Stuttgart 2005, 187–207.

⁷⁸ Jacques Derrida, *De la Grammatologie*, Paris 1967, 227.

⁷⁹ Paul Ricœur, »Die Struktur, das Wort und das Ereignis« [frz. 1967], in: Ders., *Hermeneutik und Strukturalismus. Der Konflikt der Interpretationen I*, München 1973, 101–122, hier: 117 (meine Hervorhebung, C.Z.). Vgl. hierzu Derrida (Anm. 73), 169.



»ihm eine *geschichtliche* Prägung« gibt.⁷⁹ Nur aufgrund einer solchen »Dialektik des Zeichens«, d.h. der eben herausgestellten »Austauschbeziehung zwischen Struktur und Ereignis« könne man das Phänomen der Polysemie, namentlich Prozesse der Sinnübertragung, also die Metapher, verstehen.⁸⁰

Mit der Metapher ist trotz der Unterschiede ein Konvergenzpunkt erreicht, der Ricœurs Hermeneutik und Derridas Neostrukturalismus verbindet, zugleich aber beide Ansätze im Gegensatz zu Barthes einer, um eine Formel Genettes aufzugreifen, »*restringierten* Neorhetorik« zuordnet.

»Die Linguistik«, heißt es bei Barthes im Anschluß an Benvenistes Vorgabe, »kann sich also keinen satzüberschreitenden Gegenstand vornehmen, da jenseits des Satzes immer wieder nur andere Sätze liegen. Nachdem der Botaniker die Blume beschrieben hat, kann er sich nicht um die Beschreibung des Blumenstraußes kümmern.«⁸¹ Bei der Suche nach einer transphrastischen Diskurslinguistik stößt Barthes nun auf die alte Rhetorik: »Diese Diskurslinguistik trug lange Zeit einen glanzvollen Namen: Rhetorik; aber da die Rhetorik infolge historischer Verschiebungen auf die Seite der schönen Literatur geraten war [...], mußte das Problem vor kurzem erneut aufgegriffen werden: die neue Diskurslinguistik ist noch nicht entwickelt, wird aber zumindest von den Linguisten selbst gefordert.«⁸² Hatte Barthes vorher nur oberflächlich von »Rhetorik« gesprochen, wird er hier nun begrifflich konkret, und zwar indem er über die Verdünnung der Rhetorik zur literarischen Stillehre, durch die sie »auf die Seite der schönen Literatur geraten war«, auf die »alte Rhetorik« zurückgreift. Das Rhetorikinteresse im Frankreich der 60er-Jahre war von dem Ungeügen motiviert, daß die *langue-fixierte* strukturalistische Systemlinguistik nicht gerüstet war, »d'établir un code de parole«.⁸³ Gegenüber dem abstrakten Sprachsystem tritt damit das Sprechen, die historisch greifbare Rede in den Vordergrund. Mit dem Rückgriff auf das damit verbundene Analysewerkzeug der Rhetorik eröffnete sich die Chance einer *Translinguistik des Diskurses*, der Gérard Genette den Titel einer »neuen Rhetorik« verleiht: »Hier ergäbe sich eine Linguistik des Diskurses, die eine *Translinguistik* wäre, denn die Sprachphänomene würden in ihren Großformen erscheinen [...], d.h. im Grunde wäre sie eine Rhetorik. Jene »neue Rhetorik« [...], die uns noch immer fehlt.«⁸⁴

Dies ist der historische Augenblick, der dazu führt, daß Roland Barthes die Arbeitsnotizen für ein bereits 1964/65 gehaltenes Rhetorik-Seminar an der *École Pratique des Hautes Études* zu jenem Abriß über *Die alte Rhetorik* für das 1970 publizierte Themenheft *Recherches rhétoriques* der Zeitschrift *Communications* (Nr. 16/1970) ausarbeitet, in dem Begriff, Geschichte und System der Rhetorik äußerst kompri-

⁸⁰ Ricœur (Anm. 79), 118.

⁸¹ Roland Barthes, »Einführung in die strukturale Analyse von Erzählungen« [frz. 1966], in: Ders., *Das semiologische Abenteuer* [frz. 1985], Frankfurt a.M. 1988, 102–143, hier: 104f.

⁸² Ebd., 105.

⁸³ Roland Barthes, »La linguistique du discours« [1970], in: Ders., *Œuvres complètes*. Édition établie et présentée par Éric Marty, T. II: 1966–1973, Paris 1994, 968–972, hier: 972.

⁸⁴ Gérard Genette, »Strukturalismus und Literaturwissenschaft« [frz. 1966], in: Heinz Blumensath (Hrsg.), *Strukturalismus und Literaturwissenschaft*, Köln 1972, 71–88, hier: 77.

Einleitung 15–19	<p>[exordium] <i>alte</i> Rhetorik (»die Welt ist unglaublich voll von alter Rhetorik«, 15) vs. <i>neue</i> Semiotik</p> <p>0.1 (Begriffsextension) Rhetorik ist eine »Metasprache«, die die Rede jeweils epochenspezifisch kodiert (16 f.), und zwar als:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Technik • Unterricht • Wissenschaft • Moral • soziale Praxis • subversives Spiel <p>0.2 (Begriffsintension) als Diskursregime prägt die Rhetorik die »<i>taxonomische Identität</i>« des Abendlands (18)</p> <p>0.3 [partitio]</p> <ul style="list-style-type: none"> • Aussicht auf die »Reise« (= diachrone Richtung) • Aussicht auf das »Netz« (= systematische Richtung) – die Rhetorik ist ein »Programm« zur Diskurserzeugung« (19)
Hauptteil 19–94	<p>[narratio] »A. Die Reise« (19-49) (Diachronie)</p> <p>[argumentatio] »B. Das Netz« (49-94) (Systematik)</p> <ul style="list-style-type: none"> • z.B. B.1.10. bis B.1.23: Enthymem, Wahrscheinlichkeit, Topik – Aristoteles wird zum »Philosophen« der »Massenkultur« (63) • z.B. B.2.6.: »peroratio« (82)
Schluß 94–95	<p>[peroratio]</p> <p>[posita in rebus]</p> <ul style="list-style-type: none"> • »Zunächst« – die Kenntnis des »rhetorischen Codes« ist für die Analyse der heutigen Kultur erforderlich (94) • »Dann« – Übereinstimmung zwischen Aristoteles und der Ideologie der »Massenkultur« (94 f.) <p>[posita in affectibus]</p> <ul style="list-style-type: none"> • »Schließlich« – der alten Praxis der (ideologischen) Rhetorik wird eine »neue[n] Praxis der Sprache unter der Bezeichnung <i>Text</i> oder <i>Schreibweise</i>« und die Semiotik als eine »revolutionäre Wissenschaft« entgegengestellt (95)

Abb. 4 Dispositionsschema zu Roland Barthes, *Die alte Rhetorik. Ein Abriß* [entst. 1964/65; ED frz. 1970], in: Ders., *Das semiologische Abenteuer* [frz. 1985], Frankfurt a.M. 1988, 15–101 [CZ, 17-03-2022]

miert dargestellt sind. Der Abriß suggeriert mit seiner peniblen Abschnittsnummerierung (von »0.1« bis »B.3.11«) große Systematik.⁸⁵ Tatsächlich folgt die Gliederung einschlägiger Aufsatzlehre (Abb. 4: Dispositionsschema). Sie ist klassischerweise dreiteilig: Einleitung (15–19), Hauptteil (19–94), Schluß (94–95), wobei der Hauptteil seinerseits in zwei Teile – *narratio* und *confirmatio* – untergliedert ist: »A«: die Diachronie der rhetorikgeschichtlichen »Reise« (19–49) und »B«: die Synchronie

⁸⁵ Roland Barthes, »Die alte Rhetorik. Ein Abriß« [frz. 1970], in: Ders. (Anm. 81), 15–101. Barthes' *Abriß* wird anschließend in () im Text nachgewiesen. Der Aufsatz erschien zuerst u.d.T. »L'ancienne Rhétorique. Aide-mémoire«, *Communications* 16 (1970) (Themenheft: »Recherches Rhétoriques«), 172–223. Das vorangehende Seminar trug noch den beiwortlosen Titel »La Rhétorique«. Es zielte also auf die bloße Aneignung eines in Vergessenheit geratenen Wissens und nicht auf dessen Verabschiedung. Siehe hierzu die im Anschluß an Barthes' Aufsatz von Michèle Lacoste zusammengestellte »Choix bibliographique«, 230–235, hier: 230. Zum Themenheft selbst vgl. Rudolf Behrens, »[Rez.] »Recherches Rhétoriques«, *Communications* 16, Editions du Seuil, Paris 1970, 244 S. <, *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 87 (1977), 240–246.

nie des systemrhetorischen »Netz[es]« (49–94). Der Text unterwirft sich einerseits der normativen Codierung der Rede, wie sie die rhetorische Produktionsphase der dispositio lehrt, und stellt sie andererseits dadurch zugleich ironischerweise aus.

Das *exordium* bietet neben einer außerhalb der Nummerierung stehenden Vorbemerkung, die den Gelegenheitscharakter der vorgelegten Rhetorikübersicht konzediert und deren Quellen benennt, drei Abschnitte. Zunächst wird die Rhetorik in umfassender Weise als eine sechs Praxisbereiche umfassende »Metasprache« (16) definiert, die je epochenspezifisch die Rede kodiert bzw. normiert hat, und zwar als Technik, Unterricht, Wissenschaft, Moral, soziale Praxis und subversives Spiel (vgl. 16–17). Diese Extension des Rhetorikbegriffs unterscheidet Barthes gleichermaßen signifikant vom Rhetorikverständnis der gleichzeitigen strukturalistischen und der späteren poststrukturalistischen elocutio-Rhetoriken, die entweder versuchten, das System der Figuren auf der Grundlage semiotischer, linguistischer, pragmatischer und ästhetischer Erkenntnisse neu zu konstituieren⁸⁶ oder aber die Rhetorik schlechthin, wie wir gesehen haben, auf Probleme der Figuralität (Paul de Man) oder Metaphorik (Jacques Derrida) zu reduzieren. Durch die Akzentuierung der Rhetorik als einer »gesellschaftliche[n] Praxis«, »die es den herrschenden Klassen erlaubte, im Besitz des Sprechens zu bleiben« (17)⁸⁷, nähert Barthes seine Überlegungen der Diskursanalyse Foucaults an, wobei Barthes vor allem an den »obligatorischen Rubriken« der Sprache interessiert ist, die dazu zwingen, »auf eine bestimmte Art zu denken« und nicht nur an den »Ausschließungen«, die den Diskurs kanalisieren.⁸⁸ Barthes' spätere Formel, daß die Sprache »ganz einfach faschistisch« sei – »denn Faschismus heißt nicht am Sagen hindern, es heißt zum Sagen zwingen«⁸⁹ –, wird in der frühen Auseinandersetzung mit der Rhetorik ausgeprägt. In dieser Faschismusdefinition, die den Faschismus an den Zwang zum »Sagen« (»dire«) bindet, klingt noch die Foltererfahrung der Résistance nach, die die französischen Intellektuellen trotz aller strukturalistischen oder poststrukturalistischen Distanznahmen von Jean-Paul Sartre nicht vergessen hatten.

Anschließend wird dieses Diskursregime von Barthes als ein »Reich« bezeichnet, das die »taxonomische Identität« des Abendlands zweieinhalb Jahrtausende beherrscht habe (18), und daraufhin in der *partitio* die weitere Gliederung der Ausführungen, die die Rhetorik als ein »Programm« zur Diskurserzeugung« (19) entfalten sollen, vorgestellt. Diese kybernetische Umschreibung ist einerseits treffend, andererseits schattet sie jedoch den »Doppelcharakter aller Rhetoriklehre«⁹⁰ ab, daß eine rückwärts gelesene Rhetorik auch als Anleitung zur literarischen Hermeneutik bzw.

⁸⁶ Vgl. Heinrich F. Plett, *Systematische Rhetorik. Konzepte und Analysen*, München 2000, 19.

⁸⁷ Vgl. Barthes, »Die rhetorische Analyse« (Anm. 56), bes. 129f.

⁸⁸ Roland Barthes, »Von der Wissenschaft zur Literatur« [engl. 1967], in: Ders., *Das Rauschen der Sprache* (Anm. 56), 9–17, hier: 9.

⁸⁹ Roland Barthes, *Leçon / Lektion*. Französisch und Deutsch. Antrittsvorlesung im Collège de France. Gehalten am 7. Januar 1977 [frz. 1978], Frankfurt a.M. 1980, 19.

⁹⁰ Wolfram Groddeck, *Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens* [1995], 2., durchges. Aufl. Frankfurt a.M., Basel 2008, 16. Vgl. Fumaroli (Anm. 11), 1290: »L'art de persuader, qui est aussi un art d'interpréter [...]«. Solchen »Doppelcharakter« blendet Glenn W. Most (»Rhetorik und Hermeneutik. Zur Konstitution der Neuzeit«, *Antike und Abendland* 30, 1984, 62–79) aus, wenn er Rhetorik und Hermeneutik gegenüberstellt, insofern diese jene seit dem 18. Jahrhundert ersetzt habe.

weniger provozierend formuliert: zur Diskursanalyse genutzt werden kann – und von Barthes in seinen mythen- bzw. ideologiekritischen semiologischen Analysen ja auch benutzt worden ist.

Zu Beginn der *narratio*, der »Reise«, die insgesamt von der sagenhaften »Entstehung der Rhetorik« in Sizilien bis zum »Tod der Rhetorik« in der Neuzeit (durch Protestantismus, Cartesianismus und Empirismus) reicht, wird nochmals ihr Ursprung »aus Eigentumsprozessen« (19) akzentuiert. Das systemrhetorische »Netz« ordnet Barthes nach Maßgabe der fünf, der »fortschreitenden Strukturierung« (53) der Rede dienenden *partes artis*, wobei die Ausführungen *memoria* und *actio* aussparen. Im Blick auf die *inventio* liegt das Gewicht der Darstellung auf dem Enthymem, da dessen Analyse Einblick in die Funktion der »Massenkultur« gebe, insofern es sich bei der Prämisse eines Enthymems, wie mit der Figur des Parallelismus formuliert wird, »nicht um wissenschaftliche Gewißheit, sondern um das menschliche Gewisse [!]« handele (63) und die darauf basierende Schlußfolgerung nicht von der »Wissenschaft« beaufsichtigt, sondern »für das Publikum« (62) und »ungebildete Menschen« (60) ausgeführt werde. Vorbereitet wird hier mit dem von Platon herührenden Kunstgriff der Dissoziation von »episteme« und »doxa«, »Wissenschaft« und »Meinung der Mehrheit« (64), die im Fazit des Textes vorgenommene Gleichsetzung der Aristotelischen Rhetorik mit der »Ideologie« der »Massenkultur«, da beides, Enthymem und Massenkultur, auf der »Mehrheitsnorm« und der »gängigen Meinung« (94–95), also auf Topik beruhe.

Die *peroratio* des Abrisses besteht – den für die Schlußrede aufgestellten Normen des Absatzes B.2.6. (82) strikt folgend – aus vier Absätzen, in denen Barthes aus der historischen und systematischen Rekonstruktion der alten Rhetorik drei Konsequenzen für seine »gegenwärtige Arbeit« (94) zieht. Die Zusammenfassung wird von Absatz zu Absatz von einer sachlichen *posita in rebus* zu einer affektgeladenen *posita in affectibus* gesteigert. »Zunächst« steht die Überzeugung, daß die Kenntnis des »rhetorischen Codes« für die Analyse der heutigen Kultur erforderlich sei (94). »Dann« wird die Einschätzung Aristoteles' als dem Philosophen der Massenkultur wiederholt (94–95, vgl. 63) und: »Schließlich« die Schlußpointe gezündet, in der der alten Rhetorik aufgrund des Zusammenhangs sprachlicher Reglementierung und Kodifizierung der Signifikanten mit der Eindämmung und Zähmung der brutalsten Geld-, Besitz- und Klassenkonflikte durch den Rechtsstaat eine andere, durch Kursivierung eigens akzentuierte, »neue [] Praxis der Sprache unter der Bezeichnung *Text* oder *Schreibweise*« (95) gegenübergestellt wird. Auch hier, wo der repressiven Ideologie der alten Rhetorik die emanzipative Kraft einer neuen *écriture* entgegentritt, folgt Barthes' rhetorische Strategie der argumentativen »Dissoziation der Begriffe«, die, wie seinerzeit Perelman aufgedeckt hatte, auf die »Herabsetzung eines bislang anerkannten Wertes« zielt.⁹¹

Barthes' *Abriß* der alten Rhetorik – erst jetzt wird die Doppeldeutigkeit des Untertitels klar, mit dem die deutsche Übersetzung »aide mémoire« wiedergibt – zeichnet eine gewisse Ambivalenz aus. Einerseits wird er vom Impuls getrieben, das rhetorische Wissen für die Konstitution einer *linguistique* bzw. *sémiotique du discours*⁹²

⁹¹ Perelman (Anm. 11), 347f.

⁹² Barthes (Anm. 83), 968 bzw. 972.



zu nutzen, andererseits ist der *Abriß* gerahmt von der Utopie, »der alten Praxis der literarischen Sprache [...], die Jahrhunderte hinweg als Rhetorik bezeichnet wurde«, »die neue Semiotik des Schreibens [gegenüberzustellen]« (15). *Rhetorik* bezeichnet für Barthes ein bestimmtes historisches, als repressiv verstandenes Diskursregime, dem er ein neues, freies der *écriture* entgegenstellt.⁹³ Die berühmte Feststellung: »die Welt ist unglaublich voll von alter Rhetorik« (15) verkehrt sich dadurch zur Schreckensmeldung.

Der Zeitraum zwischen dem Rhetorik-Seminar im Winter 1964/65 und der ausgearbeiteten Publikation des Rhetorik-Abrisses 1970 übergreift Barthes' Übergang von der strukturalistisch-szientifischen zur poststrukturalistisch-texttheoretischen Werkphase – dazwischen liegen die »Ankunft der Kristeva«⁹⁴ Ende 1965, die beiden Jahre der poststrukturalistischen Grundlagenwerke 1966/67 und das Ereignis des Pariser Mai '68 (»la rupture de mai 68«⁹⁵) – mithin Geschichte. Barthes zielt in den rahmenden Teilen von Pro- und Epilog zwar schon auf die »revolutionäre« Textur einer *écriture*, die jede Metasprache »zerstört«⁹⁶, er hält jedoch zugleich am vordekonstruktiven, von Althusser's Einschnitt zwischen »Ideologie« und wissenschaftlichem Erkenntnisprozeß⁹⁷ gespurten, szientifischen Gegensatz von *doxa* und *episteme*, rhetorikdurchränkter Meinung der Massenkultur und vorgeblich rhetorikfreier Wissenschaft, fest – eine Unterscheidung, die die Wissenschaftsrhetorik⁹⁸ mittlerweile geschleift hat. In einem nachmetaphysischen Zeitalter ist, was die Rhetorikrückkehren Perelms oder Blumenbergs motiviert, ohnehin nur mit Wahrscheinlichkeiten zu rechnen.

⁹³ Compagnon (La réhabilitation de la rhétorique au XXe siècle, wie Anm. 5) stellt im Blick auf Barthes' »programme révolutionnaire« bissig fest: »Mais il semble que ce projet d'enterrer à jamais la rhétorique [...] au nom du »Texte« soit resté à l'état de vœu pieux« (1274f.). Statt sie zu beerdigen, habe es vielmehr eine ganze Generation für die Rhetorik eingenommen und ihr einen Platz unter den neuen Sprachwissenschaften verschafft.

⁹⁴ Dosse (Anm. 53), 493.

⁹⁵ Barthes (Anm. 89), 48.

⁹⁶ Vgl. Roland Barthes, »Vom Werk zum Text« [frz. 1971], in: Ders., *Das Rauschen der Sprache* (Anm. 56), 64–72, hier: 72.

⁹⁷ Dazu Hans-Jörg Rheinberger, »Die erkenntnistheoretischen Auffassungen Althusser's«, *Das Argument* 17 (1975), Nr. 11/12, 922–951, bes. 950–951. Schon 1960/61 hatte Jacques Lacan (»La métaphore du sujet«, in: *Écrits II* [1966]. Nouvelle Édition. Texte integral, Paris 1999, 359–363, hier: 359 und 363) in einer Antwort auf Chaïm Perelman, dessen Arbeiten »nous portent au plus vif de la pensée«, herausgestellt, daß der Diskurs der Wissenschaften mit all seiner präntendierten Objektivität »est tout aussi malhonnête, aussi noir d'intentions que n'importe quelle autre rhétorique.«.

⁹⁸ Vgl. z.B. Latour (Anm. 11) oder Grosse (Anm. 11).

III.

Schluß

Ungeachtet dieser Ambivalenz besteht die Leistung von Barthes' Rhetorikabriß in zweierlei: Wiedergewonnen wird gegenüber einer »restringierte[n] Rhetorik«⁹⁹, die z.B. bei der Lütticher Groupe μ zu der paradoxen Situation führte, eine *Rhétorique générale* auf das System der Figuren, insbes. die Metapher, zu beschränken¹⁰⁰, erstens ein *umfassender* Rhetorikbegriff. Mit der zentralen Einsicht, daß die Rhetorik, die das »Sprechen [...] zu kodieren« (88) versucht, die Diskurspraxis des Abendlands beherrscht, entwirft Barthes im Artikulationsmedium einer Kritik der alten Rhetorik *zweitens* jene Hypothese, die Michel Foucault auf die Formel bringen wird, daß jede »Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert«.¹⁰¹

Obwohl die Rhetorik in Foucaults Werk ubiquitär ist, ist sie darin doch schwer zu erkennen, weil sie unter der Bezeichnung ›Diskurs‹, der nach Maßgabe machtgestützter aptum- bzw. decorum-Regeln Aussagen generiere, versteckt wird.¹⁰² Das aptum, wie ich den weit gefaßten Begriff, der die Rede mit äußeren Kriterien in Beziehung setzt¹⁰³, auffasse, reguliert, unter welchen Bedingungen bzw. in welchem Kontext was wie gesagt werden kann. Demgegenüber imaginiert Foucault, Barthes' utopischer écriture vergleichbar, zwei Orte des Schreibens und Sprechens jenseits davon: *früh* die Literatur, die als »Gegendiskurs« aufgefaßt wird, der gegenüber dem »rhetorische[n] Apparat« des Diskurses der Sprache ihr »rohes Sein« zurückgibt¹⁰⁴, *spät* – nachdem seine Diskursanalyse auch aus der Literatur eine sprachliche Insti-

⁹⁹ Gérard Genette, »Die restringierte Rhetorik« [frz. 1970], in: Haverkamp (Hrsg.) (Anm. 25), 229–252. Genettes Aufsatz »La rhétorique restreinte« erschien erstmals in: *Communications* 16 (1970) (Themenheft: »Recherches Rhétoriques«), 158–171 – war also Barthes' »aide-mémoire« unmittelbar vorangestellt.

¹⁰⁰ Vgl. Jacques Dubois, Françoise Edeline, Jean-Marie Klinkenberg, Philippe Minguet, François Pire, Hadelin Trinin, *Rhétorique générale*, Paris 1970. Dieses Paradox spießt Genette (»La rhétorique restreinte« [Anm. 99], 158) ironisch auf, wenn es heißt: »l'histoire de la rhétorique est celle d'une restriction généralisée.« Im Blick auf die Folgen der »Rhetorikreform« von Petrus Ramus, die inventio und dispositio der Dialektik zuschlägt, wodurch der Kompetenzbereich der Rhetorik auf die elocutio beschränkt wird, spricht Behrens ([Rez.] »Recherches Rhétoriques« (Anm. 85) – Genette aufgreifend – von »restringierte[r] Neorhetorik« (242)).

¹⁰¹ Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970 [frz. 1971], Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1977, 7.

¹⁰² Noch in der 2., aktualisierten und erweiterten Auflage des Foucault-Handbuchs (hrsg. Clemens Kammler, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider, Berlin 2020) bleibt das Stichwort ›Rhetorik‹ randständig, der *parrhesia* bzw. dem Wahrsprechen dagegen gilt ein eigener Abschnitt (169–174).

¹⁰³ Siehe Ian Rutherford, Lisa Gondos (Übers.), »Decorum. 1. Rhetorik«, in: Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 2 (Anm. 18), 423–434, bes. 432.

¹⁰⁴ Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [frz. 1966; dtsh. 1971], 3. Aufl. Frankfurt a.M. 1980, 76. Die Auffassung entspricht derjenigen Barthes', der dem Mythos, der als ein sekundäres semiologisches System begriffen wird, die dichterische Sprache entgegensetzt, die ihm widersteht (»qui résiste«), weil »sie die Sache selbst erfabt« (»qu'elle [= la poésie] seule saisit la chose même«) und »zum Sinn der Dinge selbst« (»au sens des choses même«) durchstößt, d.h. zu den natürlichen Eigenschaften der Dinge, die außerhalb eines semiologischen Systems liegen: »On trouve ici le sens, tel que l'entend Sartre, comme qualité naturelle des choses, située hors d'un système sémiologique [...]« Barthes, *Mythen des Alltags* (Anm. 54), 117 ff.; ders., *Mythologies*, Paris 1957, 219 ff.



tution wie jede andere gemacht hatte¹⁰⁵ – die *parrhesia*, d.h. die Gedankenfigur der *licentia* oder des Freimuts, die gegenüber der »diskursiven Welt, die ohne Sprecher rekonstruierbar ist«¹⁰⁶, einen Ort für die Tätigkeit philosophischen Wahrsprechens eröffnet, der die Sprecherposition, von der der Diskurs der Diskursanalyse gehalten werden kann, zu begründen vermag. Dieser Ausweis gelingt freilich nur durch das Rétablissement der von Nietzsche seinerzeit destruierten *episteme/doxa*-Unterscheidung, die der Platonischen Entgegensetzung von Philosophie und Rhetorik zugrunde liegt. Während für Foucault die *parrhesia*, d.h. die philosophische Veridiktion der Macht gegenüber steht, ist die Rhetorik für ihn bloßes Machtmittel und »eitles Gerede«.¹⁰⁷

Gegenüber der hegemonial wirksam gewordenen Diskursanalyse Foucaults, der sich der Etikettierung als »Strukturalist[]« stets widersetzt hat¹⁰⁸, ist Barthes' umfassende Rückkehr in die Rhetorik vergleichsweise wenig schulbildend geworden. Gegenüber der verkappten Rhetorik bei Foucault und der Rekonstruktion der alten Rhetorik bei Barthes ist die Extension des Rhetorikbegriffs bei de Man und Derrida auf »figural language« mit wenigen »master tropes«, insbesondere die Metapher, böse gesagt also: auf reichlich reduzierte Stilistik geschrumpft. Die These, daß alle modernen »Rückkehren in die Rhetorik« auf den Begriff der Rhetorizität gebracht werden könnten, greift, das sollte die Akzentsetzung auf Barthes bezwecken, allzu kurz. Das ist ein restringierter Begriff von der Rolle der Rhetorik in der heutigen literaturtheoretischen Praxis.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung

¹⁰⁵ Vgl. »Funktionen der Literatur. Ein Interview mit Michel Foucault« [1975; frz. Erstdruck posthum 1986], in: Eva Erdmann, Rainer Forst, Axel Honneth (Hrsg.), *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*, Frankfurt a.M., New York 1990, 229–234. Hierin äußert sich Foucault selbstkritisch gegenüber der »Überschwenglichkeit«, mit der bis 1970 die Literatur »sakralisiert«, d.h. das »Schreiben an sich« als »Subversion« aufgefaßt worden sei (231). Vgl. Martin Stingelin, »Nachwort. Foucault-Lektüren. Die Literatur im Denkraum der drei Dimensionen Wissen, Macht und Selbstverhältnis«, in: Michel Foucault, *Schriften zur Literatur*, hrsg. Daniel Defert, François Ewald, Frankfurt a.M. 2003, 371–400, bes. 384 ff.

¹⁰⁶ Ulrich Johannes Schneider, *Michel Foucault*, Darmstadt 2004, 91. Im Blick auf Foucaults frühe Schriften zur Literatur heißt es später, daß Literatur dementsgegen »utopische[s] Sprechen« (159) sei.

¹⁰⁷ Michel Foucault, *Die Regierung des Selbst und der anderen*. Vorlesung am Collège de France 1982/83 [frz. 2008; dtsh. 2009], Berlin 2012, 293. Da es Foucault um Wahrsprechen, Veridiktion bzw. Alethurgie geht, ist die Akzentuierung eines »Gegensatzes zwischen dem rhetorischen und dem philosophischen Diskurs« (390 und passim) freilich automatisch eingebaut. Auch hierin konvergiert er mit Barthes. Wahrscheinlichkeit ist diesem Diskurs Foucaults genauso fremd wie die Einsicht, daß auch eine Rede wie die *Apologie* des Sokrates, die sich »außerhalb jeder *techné*« (392) stellt, einer persuasiven Strategie folgt, die man als »antirhetorische Natur-Rhetorik« (Till) bezeichnen kann.

¹⁰⁸ Foucault (Anm. 104), »Vorwort zur deutschen Ausgabe«, 9–16, hier: 16.



nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

